

Bruno Klein

Bau und Ritual. Ritualisierte Planungs- und Bauprozesse bei mittelalterlichen Kathedralen

Rituale sind prozesshafte Aktionen, die in der Regel mittels symbolischer Handlungen der sozialen Stabilisierung dienen, aber auch der Initiation von Neuem helfen können. Sie sind auf Wiederholung angelegt, dabei aber nicht immer durch Ordnungen kodifiziert oder durch starke Traditionen der Erinnerung gefestigt. Es gibt festgelegte Formen des Rituals, die auf jeweils im Einzelnen unabhängige Ereignisse übertragen werden können, sowie individuelle, geradezu spontane Rituale, die sich an den spezifischen Einzelfällen entwickeln. Sie sind in ihrer Struktur und in ihrem Ablauf variabel und dehnbar.¹ Dabei gibt es Rituale zur Gestaltung der symbolischen Transzendierung einzelner Augenblicke, aber auch solche, die der Überhöhung und Bewältigung langandauernder Prozesse dienen.

Vieles davon lässt sich am Bauverlauf mittelalterlicher Kirchen beobachten, seit dem 11. und 12. Jahrhundert speziell bei Kathedralen. Diese stachen in der Regel nicht nur durch ihre Größe hervor, sondern vor allem deshalb, weil sie die zentralen Bezugsorte insbesondere der christlich organisierten mittelalterlichen Städtegemeinschaften waren. Den dort etablierten Ritualen kam daher eine besondere Bedeutung zu.

Dabei ist zu unterscheiden zwischen den "stabilen" Ritualen, das heißt solchen, durch welche eine Kathedrale als Institution regelmäßig im Laufe des Jahres in das städtische Leben eingriff oder einbezogen wurde, wie zum Beispiel Prozessionen an bestimmten Festtagen. Diese wurden ergänzt durch zahlreiche "flexible" Rituale anlässlich von weniger häufigen bis außergewöhnlichen Ereignissen, wie Amtseinführungen von Bischöfen, Reliquientranslationen etc. Ein ganz besonderes Ereignis stellte in dieser Hinsicht der Neubau der Kathedrale selbst dar. Ein paar Möglichkeiten der rituellen Begleitung des Bauprozesses einer Kirche sollen im Folgenden eher schlaglichtartig als systematisch aufgezeigt samt deren Chancen, Risiken und Wandlungen.

1. S. Wittekind, *Bischöfliche Leichenprozessionen im Hochmittelalter oder die Inszenierung des Bischofs als Stadtherr, Büsser und Heiliger*, in *Raum und Performanz. Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815*, hrsg. von D. Boschung, K.-J. Hölkeskamp und C. Sode, Stuttgart 2015, pp. 279-308: p. 302.

Rituale am Beginn und am Ende der Bauzeit

Gab es in der Regel lokalspezifische Gründe für den Neubau einer Kathedrale, so ist doch nicht zu übersehen, dass solche Projekte zumeist initiiert wurden, weil die Verantwortlichen sich einem Konkurrenzdruck ausgesetzt sahen bzw. einem „Anspruchsniveau“ zu stellen hatten.² Daher wurden die Entscheidungen für einen Neubau – oder zumindest das, was diesbezüglich schriftlich überliefert ist – auch oft ähnlich formuliert. Der Bauherr holte sich Hilfe und Rat ein, bis er – den Quellen nach zumeist widerstrebend – den Entschluss zum Neubau fällte, sofern dieser nicht z.B. wegen des Brandes eines Vorgängerbaus unerlässlich war. Die Berichte hierzu sind so häufig, dass man neben den zweifellos wichtigen rechtlichen Erwägungen, die das Einbeziehen von Rat und Hilfe bedeutet, von einem geradezu ritualisierten Verfahren des Entscheidungsfindungsprozesses ausgehen muss. Und nachdem dieser abgeschlossen war, wurde der Entschluss zum Neubau abermals, quasi offiziell in einem rituellen Akt begründet.³ Der eigentliche Baubeginn ist danach eher als ein Vollzug der schon vorher gefällten Entscheidung zu sehen.

Einer der ausführlichsten Berichte hierzu findet sich in der *Relatio corporis sancti Geminiani*, in der die Begleitumstände des 1099 begonnenen Neubaus der Kathedrale von Modena beschrieben werden.⁴ Hier wird zunächst nur festgestellt, dass die alte Kirche baufällig geworden sei und die gesamte Bevölkerung, Kleriker wie Laien, gemeinsam den Neubau wollten. Wie sie dies konkret artikulierten, wird nicht gesagt. Es könnte in einer Volksversammlung geschehen zu sein, einer ritualisierten Veranstaltung.

Danach wurde feierlich mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen, und es folgte laut Quelle die eigentliche, festliche Grundsteinlegung mit Prozessionen, Gesängen, Lesung von Evangelientexten etc. und unter Beteiligung vieler Männer und Frauen. Dennoch bestanden für das Ritual der Grundsteinlegung keine überregional liturgischen Vorgaben, zumal dieser höchst performative Akt erst ungefähr seit der Jahrtausendwende zunehmend rituell definiert worden war.⁵ Auffällig ist, dass dabei bei einem Kathedralbau wie demjenigen von Modena bereits am Ende des 11. Jahrhunderts nicht nur auf die Präsenz, sondern auch auf die Beteiligung der Bevölkerung Wert gelegt wurde. Diese war beim Ritual der Grundsteinlegung von Kathedralen nicht bloß Publikum, sondern auch Akteur.

2. M. Warnke, *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach Schriftquellen*, Frankfurt 1976.

3. Zahlreiche Quellen hierzu bei Warnke, *Bau und Überbau*, cap. *Auxilium und Consilium*, pp. 45-61. Die dort genannten Quellen beziehen sich aber nur selten auf Kathedralen, sondern in der Mehrzahl auf Klosterkirchen und Funktionsbauten.

4. *Relatio translationis corporis Sancti Geminiani*, in L.A. Muratori, *Rerum Italicarum scriptores*, 25 voll., Milano 1725-1751, VI, 1725, pp. 1-8. Der Text dient auch als Quelle für die anschließenden Ausführungen zu Modena.

5. Zuletzt systematisch und historisch zu diesem Thema: E. Bünz, „*Lapis angularis*“ – die Grundsteinlegung 1010 als Schlüssel für den mittelalterlichen Kirchenbau von St. Michael in Hildesheim, in *1000 Jahre St. Michael in Hildesheim. Kirche - Kloster - Stifter*, hrsg. von G. Lutz und A. Weyer, Petersberg 2012, pp. 77-87.

Am Ende der Bauprozesse kam abermals ein starkes Ritual zu Einsatz, nämlich dasjenige der Kirchweihe.⁶ Die Quellen aus dem Mittelalter hierzu sind reich, am berühmtesten ist sicher die Schrift *De consecratione ecclesiae Sancti Dionisii* des Suger von Saint-Denis,⁷ wenngleich sie sich auf eine Abteikirche und nicht auf eine Kathedrale bezieht. Kathedralen spielten hingegen bei dem wiederkehrendem Ritual des Kirchweihfests eine besondere Rolle, da der Jahrestag ihrer Weihe jeweils in der ganzen Diözese gefeiert wurde.⁸

Rituale zwischen Grundsteinlegung und Weihe

Während also die Rituale am Anfang und am Ende der Errichtung einer Kirche, speziell einer großen Kathedrale, besonders stark waren, gab es für die Zeit dazwischen – und das war in der Regel die bei Weitem am Längsten dauernde Periode – keine vorbestimmten Rituale. Daher überrascht es nicht, dass für diesen Zeitraum Rituale ganz unterschiedlicher Natur *erfunden* wurden, deren Ziel es oft war, den Bauprozess immer wieder emphatisch aufzuladen.⁹

Hierbei konnten beispielsweise die zuletzt erwähnten Kirchweihen eine Rolle spielen. Denn dieses Zeremoniell wurde gerne eingesetzt, um selbst bei einer nur provisorisch fertiggestellten Kirche einen zeremoniellen Akzent zu setzen und den Bauprozess performativ zu reaktivieren. Aus diesem Grund werden Weihedaten in der kunsthistorischen Forschung als höchst unzuverlässige Indikatoren realer Bauzustände angesehen: sie dokumentieren oft weniger einen Bauzustand als vielmehr eine im Laufe des Bauprozesses notwendig gewordene Aktion. Doch wie ließ sich die lange, oft Jahrhunderte dauernde Phase zwischen Baubeginn und Bauende darüber hinaus rituell zu begleiten? Welche Möglichkeiten gab es hierfür? Dies zielt weniger auf die gut relativ gut untersuchten Aspekte der langfristigen Baufinanzierung und Bauorganisation ab,¹⁰ als vielmehr auf Frage, durch welche rituellen oder auch performativen Akte sich das Interesse am Bau dauerhaft wachhalten ließ.

6. Kirchweihe, in *Lexikon für Theologie und Kirche*, hrsg. von M. Buchberger, 10 voll., Freiburg 1933-1938, V, 1933, cc. 1053-1056.

7. *Euvres complètes de Suger*, recueillies, annotées et publiées d'après les manuscrits pour la Société de l'Histoire de France par A. Lecoy de La Marche, Paris 1867, pp. 213-238.

8. Kirchweihe, c. 1056.

9. Ein extremes Beispiel hierfür ist der Dom von Siena, dessen Planungen im Laufe der Bauzeit immer wieder verändert wurden, so dass er eigentlich permanent im Zustand eines gerade begonnenen Neubaus blieb, der höchste Aufmerksamkeit genoss. Dieses geradezu inflationäre eingesetzte Ritual des dauerhaften Aufbruchs funktionierte solange, bis überzogene Dimensionen erreicht wurden und zuletzt der halbe *Duomo Nuovo* wieder abgerissen werden musste.

10. Z.B.W. Schölller, *Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaus. Baulast – Bauherrenschafft – Baufinanzierung*, Köln-Wien 1989; G. Binding, *Baubetrieb im Mittelalter*, Darmstadt 1993; W. Vroom, *Financing Cathedral Building in the Middle Ages. The Generosity of the Faithful*, Amsterdam 2010.

Wieder kann der Blick auf das Baugeschehen an der Kathedrale von Modena diesbezüglich einige erste Aufschlüsse liefern. Dort wurden nämlich Zwischenereignisse erfunden und Zwischenrituale höchst dramatisch inszeniert. Für die Zwischenereignisse steht ein *Bauwunder*, nämlich die Auffindung von Marmor, die gerade in dem Augenblick dank göttlicher Fügung erfolgte, als man zu zweifeln begann, ob das Steinmaterial für den Neubau ausreichte. Dieses Bauwunder hat aber bloß dazu beigetragen, den Bauprozess zu emotionalisieren – rituell gestaltet wurde jenes Ereignis jedoch offenbar nicht. Anders war dies bei der Translation der Reliquien des hl. Geminianus von der alten Grablege in die neue Krypta, die infolge der fortschreitenden Bauarbeiten notwendig geworden war. Die Geminianus-Gebeine wurden in einem höchst feierlichen, lange vorbereiteten und mühsam ausgehandelten Ritual unter der Beteiligung zahlreicher Personen vom alten an den neuen Ort transloziert, wobei dem Architekten Lanfrancus eine herausragende Rolle zukam.

Besonders im nordalpinen Bereich ist aus der Mitte des 12. Jahrhunderts das Phänomen des sogenannten *Karrenkultes* bekannt.¹¹ Menschen spannten sich vor Wagen, um Bausteine und Baumaterialien zu transportieren, oder halfen auf andere Weise im Rahmen ihrer körperlichen Möglichkeiten, den Bau voranzutreiben. Dies geschah oft unter liturgischer Begleitung, und immer wieder wird in den Quellen hervorgehoben, dass dies unter Lobgesängen oder umgekehrt unter völligem Schweigen stattfand, die Akteure dabei ihre beste Kleidung angelegt hätten, so dass dem Geschehen ein festlicher Charakter innewohnte. Für eine liturgische Struktur spricht, dass solche scheinbar spontanen Massenbewegungen wohl von Klerikern initiiert und gesteuert waren. Dies belegt insbesondere der Fall der Kathedrale von Chartres, wo sich das Phänomen erstmalig 1145 ereignet hatte und dann nach dem Brand der Kathedrale 1194 wiederholte. Beim zweiten Mal dürfte es sich um eine gesteuerte Re-Inszenierung gehandelt haben.¹² Auch wurde offenbar bei diesem sogenannten Karrenkult ein literarisches Modell reaktiviert, nämlich die legendäre, aus dem 5. Jahrhundert stammende Schilderung der Beteiligung von Kaiser Konstantin an der Grundsteinlegung der römischen Peterskirche: Der Kaiser selbst soll 12 Körbe mit Steinen von oder zu den Stellen transportiert haben, an denen die Grundsteine gelegt wurden.¹³ Diese augenscheinlich inszenierte Überblendung von legendären historischen und zeitgenössischen Ereignissen verstärkt den Eindruck, dass es sich beim Karrenkult um ein inszeniertes Ritual gehandelt haben muss. Da die Quellen des 12. Jahrhunderts außerdem davon berichten, dass sowohl das einfache Volk als auch die Adligen sich auf diese Weise am Bau beteiligt haben sollen, könnte der sogenannte Karrenkult darüber hinaus noch einen rituellen Rahmen geboten haben könnte, die in zunehmendem

11. Eine auf zahlreichen Quellen basierende, systematische Zusammenfassung hierzu bei K. Corsepius, *Notre-Dame-en-Vaux. Studien zur Baugeschichte des 12. Jahrhunderts in Châlons-sur-Marne*, Stuttgart 1997, pp. 35-46. Dieser Studie sind die nachfolgenden Informationen entnommen.

12. *Ibid.*, p. 43.

13. G. Binding, *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als "Sapiens Architectus"*, Köln 1996, pp. 298-299.

Maße städtischer werdende westeuropäische Gesellschaft des 12. Jahrhunderts insgesamt in den Bauprozess der großen Kirchen einzubinden.

Freilich verflüchtigte sich diese Möglichkeit in Zuge der zunehmend differenzierten Baupraxis der Gotik, die immer größeres Spezialistentum erforderte: Einfache, unspezifische Handlangerdienste konnten nur noch in abnehmendem Maße oder in großer Menge eigentlich gar nicht mehr gebraucht werden. Solche unterstützenden Maßnahmen seitens der breiten Bevölkerung waren innerhalb des Bauprozesses höchstens noch zu ganz bestimmten Zeitpunkten möglich; aber eigentlich störten sie diesen eher als dass sie ihn beschleunigten. Die Unterstützung eines sakralen Neubaus – und seit dem späten 12. Jahrhundert sind hiermit vor allem die bautechnisch, bauorganisatorisch und formal dominanten Kathedralen gemeint – entzog sich damit in zunehmenden Maße auch den großen gemeinschaftsstiftenden Ritualen. Vermochten sich durch den Karrenkult noch ganz unterschiedliche Bauaufgaben fördern lassen, so wurde danach ein ausdifferenziertes Unterstützungswesen entwickelt, das vor allem auf der Basis finanzieller Beiträge beruhte. Ritualisiert waren dabei insbesondere die Kollekten zugunsten des Kathedralbaus in den jeweiligen Diözesen, die manchmal jahrhundertlang durchgeführt wurden.¹⁴ Beispielsweise waren seit 1287 alle Einwohner von Siena zwischen 18 und 70 Jahren verpflichtet, am Vorabend von Maria Himmelfahrt eine Wachsspende für den Dombau zu erbringen.¹⁵ Ansonsten blieben die entsprechenden Rituale, wie etwa das Einwerfen von Geld in den Opferstock, emphatisch relativ schwach. Aber immerhin: Auch dies war ein öffentliches Ritual, wohingegen die zunehmende Anzahl der schriftlich festgehaltenen Finanztransaktionen zugunsten von Kathedralbauten nach außen hin ganz unspektakulär blieb. Es fehlen aber systematische Untersuchungen zur rituellen Ausgestaltung solcher Rechtsgeschäfte. Dass dies so ist, liegt aber wahrscheinlich gerade an ihrer geringen Performanz.

Die nachlassende Möglichkeit zur aktiven Beteiligung der gesamten Bevölkerung einer Stadt am Kathedralbau führte nun aber umgekehrt auch dazu, dass die Gruppe derjenigen, welche die praktische Verantwortung für das Gelingen von Dombauten hatten, nämlich Bauhandwerker wie Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute etc., ihre Rolle umso bewusster wahrnahmen und auch inszenierten. Dabei entwickelten sie ihre eigenen Rituale. Bekannt sind beispielsweise die Feiern anlässlich der Vollendung eines bestimmten Gebäudeabschnitts, z.B. eines Gewölbes, bei denen die Bauherren gerne ein Festmahl mit reichlich Alkohol spendierten.¹⁶ Solche Rituale spielten ins städtische Leben hinein: sei es ganz praktisch, dass die Naturalien hierfür beschafft werden mussten oder

14. Vroom, *Financing*, pp. 251-252.

15. K. Tragbar, *Wie man eine Kathedrale baut. Anmerkungen zum Baumanagement des Doms von Siena*, in *Kirche als Baustelle. Große Sakralbauten des Mittelalters*, hrsg. von K. Schröck, B. Klein und S. Bürger, Köln-Weimar-Wien 2013, pp. 41-59, hier p. 52.

16. Hierfür gibt es sehr zahlreiche Quellen. Genannt sei bloß der Fall der Kathedrale von Troyes, wo Trinkgeldzahlungen zu entsprechenden Anlässen überliefert sind: S. Murray, *Building Troyes Cathedral. The Late Gothic Campaigns*, Bloomington 1987.

die betrunkenen Bauleute auszuhalten waren; sei es, dass sich die an solchen Baustellen und ihren Ritualen Beteiligten als eine exklusive, von der übrigen städtischen Gesellschaft distanzierte Gruppe gerierten. Die freizügigen Rituale auf den Kathedralbaustelle dürften deshalb auch eine spezifische Position im Rahmen der verschiedenen Funktionen von Ritualen eingenommen haben, nämlich dasjenige der Distinktion. Vergleicht man die im 12. Jahrhundert an den Kathedralbau gebundenen populären Rituale wie den Karrenkult mit denjenigen des späten Mittelalters, dann fällt die Zunahme an Exklusivität auf: War der Karrenkult darauf ausgerichtet, möglichst große Bevölkerungskreise zu integrieren, so waren die Baufeste eher exklusive Veranstaltungen. Beim Karrenkult wurde geschwiegen, gebetet oder fromm gesungen; bei den Baufesten hingegen geläutert, wodurch die daran Beteiligten öffentlich zur Schau stellten, dass sie große, wenn nicht gar exklusive Macht über den Dombau besaßen.

Am Ende gehört hierzu auch die vor allem im nordalpinen Bereich verbreitete Tendenz zur Ausbildung von Bauhütten und noch viel mehr von Bauhüttengemeinschaften, in denen der Rang der jeweiligen Institutionen und ihre inneren Strukturen nicht bloß schriftlich festgelegt wurden, sondern auch die Rituale zu deren Stabilisierung.¹⁷

Vielleicht ist es daher auch kein Zufall, dass die an ihrem Beginn emphatisch begrüßten Kathedralbauten im Laufe ihrer langen Bauprozesse in zunehmendem Maße aus dem städtischen Leben eliminiert wurden. Wurde ein Neubau an seinem Anfang noch von der ganzen Bevölkerung begeistert gefeiert, so war er Jahrzehnte später oft bloß noch eine störende Baustelle. So haben beispielsweise bauarchäologische Untersuchungen am Kölner Dom ergeben, dass sich nach der 1248 erfolgten Grundsteinlegung der ganze Bauprozess in der nachfolgenden zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entlang einer Baustraße organisierte, die von Norden, d.h. von außerhalb der Stadtmauer in die Baustelle führte.¹⁸ Auf diese Weise wurde das städtische Leben am wenigsten behindert. Dies war zwar praktisch, zeigt aber auch, dass in Köln niemand mit einer jahrhundertlang andauernden Begeisterung für den Transport von Baumaterial für die Kathedrale mitten durch Stadtzentrum rechnete. Es fand also eine technische *Entritualisierung* des Bauprozesses statt.

Eine geradezu gegenläufige Ritualisierung der Bauprozesse kam aber auch vor: als 1234/35 Erzbischof und Domkapitel von Reims einerseits und die Bevölkerung der Stadt andererseits in einen schwerwiegenden Konflikt gerieten, benutzen die Einwohner die Steine der Kathedralbaustelle offenbar als Wurfgeschosse,

17. Binding, *Bauorganisation*, pp. 107-120; A.-C. Brehm, *Organisation und Netzwerk spätmittelalterlicher Bauhütten. Die Regensburger Ordnung und ihre Initiatoren*, in «Ulm und Oberschwaben», 58 (2013), pp. 71-101; B. Klein, *Nikolaus Eseler der Ältere und die Sippe der Eseler: Überlegungen zu den Möglichkeiten von mittelhheinischen Baumeistern im 15. Jahrhundert in Südwestdeutschland*, in *Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400-1500*, hrsg. von M. Büchsel, H. Droste und B. Wagner, Berlin 2019, pp. 191-120.

18. U. Back, T. Höltken, *Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen: Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit*, Köln 2008.

um Barrikaden zu bauen.¹⁹ Mögen diese Aktionen im technischen Sinne auch praktisch begründet gewesen sein, so ist ihnen gleichwohl im Symbolischen ein ritueller Charakter nicht abzuspüren: Erzbischof und Domkapitel wurde auf diese Art gezeigt, dass sich der Kathedralbau, der die Position des Klerus festigen sollte, auch im umgekehrten Sinne instrumentalisieren ließ. Der auf vielfache Weise, vor allem durch bauprozessbegleitende Rituale und didaktische Bildprogramme geradezu kanonisierten Errichtung der Kathedrale von Reims ließ sich durch dieses chaotische *Anti-Ritual* in seine Schranken weisen. Ging der Konflikt am Ende für die Kommune von Reims auch ungünstig aus, so schwebte über dem Kathedralklerus und seinem Neubauprojekt seitdem doch immer ein Damoklesschwert.

Bau und Ritual im Wandel

Rituale, die sich beim Neubau mittelalterlichen Kathedralen entwickelt haben, sind somit immer als ambivalent zu betrachten: Gerade in dem Augenblick, in dem durch den Neubau eines Doms alte, aber fraglich gewordene Verhältnisse aktualisiert werden sollten, entstanden labile Situationen, die durch Rituale stabilisiert werden sollten. Dies war eine Perspektive, die vor allem in der zweiten Hälfte des 12. und am Beginn des 13. Jahrhunderts plausibel erschien, als die nordfranzösischen Kathedralen entstanden. Die rasante technische Entwicklung gerade auf den dortigen Großbaustellen ließ jedoch solche gemeinschaftsstiftenden Baurituale immer weniger überzeugend erscheinen, so dass sie am Ende durch völlig andere, nämlich partikuläre oder gar *Anti-Rituale* konterkariert wurden.

Das rituelle Verhältnis zwischen Kathedrale und Stadt ist daher als ein wandelbares und dynamisches zu begreifen. Denn die Rituale schreiben keineswegs seit je her Unhinterfragtes fort, sondern sie sind oft das Resultat von akuten Aushandlungsprozessen oder aber dringend notwendige Stabilisierungsversuche. Gerade an den Bauprozessen von mittelalterlichen Kathedralen, die nie völlige, lokal voraussetzungslose Neubauten, sondern immer nur vergrößerte und verschönerte *Ersatzbauten* älterer Vorgänger waren, lassen sich daher im Zusammenhang mit den Bauprozessen dynamische Entwicklungen von Ritualen beobachten, die sich weitgehend unbeeinflusst von den *permanenten* Ritualen wie z.B. den lokalen Heiligen – oder Reliquienkulten entwickelten. Aus der Erkenntnis, dass es solche asynchronen *Ritualkonstellationen* gab, ließen sich noch viele Schlüsse in Bezug auf das mittelalterlichen Sakralbauwesen gewinnen.

Jedenfalls scheint es sinnvoll, eine Brücke zu schlagen zwischen den zahlreich vorhandenen Untersuchungen zum praktischen Baugeschehen im Mittelalter und den Forschungen zu den Ritualen jener Epoche, um erkennbar zu machen,

19. P. Kurmann, *Baustelle und Barrikaden. Die Kathedrale von Reims im Spannungsfeld kirchlichen Machtanspruchs und unternehmerischer Freiheit*, in *Kirche als Baustelle*, pp. 73-87.

dass beide nie unabhängig voneinander, sondern stets miteinander verschränkt waren: Die Praxis hatte Auswirkungen auf die Rituale, und die Rituale hatten Auswirkungen auf die Praxis. Bauprozesse lassen sich deshalb nicht als rein faktische Ereignisse beschreiben und interpretieren, sondern sie sind im Rahmen ihrer symbolischen Bedeutung zu betrachten. Die Analyse der unterschiedlichen Rituale während der Errichtung dieser Bauten hilft dabei, die Komplexität dieser Vorgänge zu erfassen und zu verstehen.